

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 80=100 (1934)

Heft: 5

Artikel: Eine militärische und operative Parallele

Autor: Brunner, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-12625>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hin gefunden haben, anwenden dürfen auf die Milizarmee. Es ist die unerbittliche Frage nach der Moral der Truppe und ganz besonders nach der Moral ihrer Führer. Haben sie die moralischen Qualitäten, die allein die Kriegsbrauchbarkeit bedingen?

Ja oder nein?

Mit Ihnen allen sage auch ich *ja*. Es ist beinahe ein instinktives Ja, das sich nicht stützt auf positive, errechenbare Grössen, sondern seine innere Berechtigung schöpft aus dem Inhalt des übergeordneten Leitgedankens, aus dem Glauben an das nationale Eigenleben unseres Volkes. Diese klare Erkenntnis uns zum Bewusstsein gebracht zu haben, ist das Verdienst der landesverteidigungsfeindlichen Strömungen.

Wir haben aber gesehen, dass dieser Glaube erst eine Voraussetzung sein kann, dass er ein Programm sein muss für eine gewaltige Erziehungsarbeit an uns selbst und an der Masse. Wir brauchen schon im Frieden Mut, diesen Weg zu gehen. Wir werden ihn noch viel mehr nötig haben während des Krieges. Wir werden die Kraft haben müssen, individuelle, der Gemeinsamkeitsidee abgewandte Ichstrebungen als Landesverrat erklären zu können, mögen sie auch ihr Ethos aus Christus selbst herleiten.

Nur dann, meine Herren, wird auch eine Miliz eine Armee und brauchbar sein können, die letzte, schwerste Schicksalsfrage an ein Volk in seinem Sinn zu lösen.

Eine militärpolitische und operative Parallele.

Von Major *Karl Brunner*, Kdt. Füs. Bat. 80, Zürich.

Unmittelbar vor dem Sonderbundskrieg richtete sich die Aufmerksamkeit der Europäischen Mächte angespannt auf die Vorgänge in der Schweiz. In ihr standen sich die Gegensätze des konservativen Oesterreich und des revolutionären Frankreich scharf gegenüber. Der kleine Staat inmitten Europas bot — wie schon oft in der Geschichte — im Kleinen ein Bild des Kampfes, der sich im Grossen zwischen zwei Hauptmächten Europas abspielte.

Wien und Paris kämpften vorerst um den *politischen* Einfluss auf die Schweiz. Der Zweck dieses Kampfes war aber kein politischer. Was konnte Wien oder Paris daran liegen, in der Schweiz einige hunderttausend Seelen für ihre politische Idee zu gewinnen? Im Hintergrunde stand die *Bedeutung der Schweiz als Operationsgebiet im Falle eines Waffenganges zwischen Oesterreich und Frankreich*. Mit einer an Eifersucht grenzenden Aufmerksamkeit verfolgten unsere Nachbarn das Geschehen auf Schweizerboden. Vorerst glaubte Metternich mehr Ursache zu Argwohn zu haben als Paris.

In den Oktobertagen 1846 war in Genf durch einen Aufstand die Regierung gestürzt worden, die gegenüber dem von Oesterreich unterstützten Sonderbund zum mindesten eine neutrale Haltung eingenommen hatte. Metternich sah in der Umgestaltung in Genf eine Verstärkung des französischen Einflusses. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Gebieten St. Gallen und Graubünden, einerseits, weil ihre Haltung gegenüber dem Sonderbund noch nicht eindeutig abgezeichnet war, anderseits, da diese Grenzgebiete für Oesterreich im Falle des Krieges mit Frankreich von erheblicher Bedeutung waren. Mit grossen Anstrengungen versuchte Metternich wieder Einfluss zu gewinnen auf den damals radikalsierten Tessin. Das Tessintal stellte die Verbindung zwischen der oesterreichischen Lombardei und den befreundeten Sonderbundskantonen dar. Es war von grosser Bedeutung für die Operationslinien über Gotthard und — mittelbar — über den Simplon.

Frankreich baute damals mit grossen finanziellen Opfern die Grenzbefestigung aus längs des Jura. Sie richtete sich gegen einen Gegner, der durch die Schweiz auf Paris operieren sollte. Das konnten damals nur die Armeen Oesterreichs sein. Wien aber sah in der Anlage dieser französischen Fortifikationen viel weniger eine defensive Massnahme, als die Schaffung einer, mit Kriegs- und Verpflegungsmaterial ausgerüsteten und technisch geschützten Operationsbasis, aus welcher Frankreich mit südlicher und östlicher Richtung gegen Oesterreich und Süddeutschland marschieren konnte. Die Seetalpen waren damals ein ungünstiges Operationsgebiet. Das letzte Dezenium des 19. Jahrhunderts hatte gelehrt, dass die Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Oesterreich nicht am Mont Cenis und nicht in Nizza, sich vielmehr in der Schweiz zu einem grossen Teil abgespielt hatten. Die Schweiz war für beide Teile ein Operationsgebiet von erster Bedeutung. Die Zeit des Friedens gab den Nachbarn die nötige Musse, sich mit ihm einlässlich zu beschäftigen.

Unser Land wurde in jenen Jahren ein Tummelplatz für ausländische Spitzel und Agenten. Diese Leute hatten es leicht. Es fehlte eine starke Regierung. Die staats- und strafrechtliche Regelung war unzureichend. Unser Volk war in sich selbst gespalten. Der ausländische Agent glaubte bei einzelnen Schweizerbürgern für die vom ausländischen Staate propagierten Ideen mehr Interesse zu finden, als für die Forderungen eidgenössischen Handelns.

Das ging so weit, dass unsere Nachbarn den Glauben verloren, die Schweiz sei gewillt und in der Lage, ihre Neutralität zu verteidigen. Die parteipolitische Spaltung des Landes rief in

den Grenzländern der Befürchtung, es könnte einem Truppen-durchzugsgesuch der einen Seite entsprochen werden. Die damals unzureichende Truppenorganisation, Ausbildung und Bewaffnung und das völlige Fehlen von Grenzbefestigungen, liessen Zweifel wach werden an der Verwendbarkeit der Armee der Schweizer.

Im Wiener Staatsarchiv (Schweiz Varia, F 325) befindet sich eine im März 1847 unter der Leitung von *Feldmarschall Radetzky* verfasste und von ihm genehmigte *operative Studien über die Schweiz* («Militärische Betrachtungen über die Schweiz aus österreichischem Standpunkte», Mailand, im März 1847*.)

Vier Gründe veranlassen mich, einige Teile dieses interessanten Dokumentes an dieser Stelle zu publizieren:

1. Sind zum Glück die Spaltungen innerhalb des Schweizervolkes nicht so tief wie in den 40er Jahren, so ist doch gefährlich genug, dass einzelne Führer der sozialdemokratischen Partei von einer «bedingten» Landesverteidigung zu sprechen wagen. Ihnen sollen die Jahre 1846 bis 1848 vor Augen rufen, wie aufmerksam unsere Nachbarn unsere militärische Neutralität überwachen. Setzen sie Argwohn in unsere Landesverteidigung, dann ist die erste Voraussetzung zu einer militärischen Okkupation unseres Landes gegeben. Die Leute, die von einer bedingten Landesverteidigung sprechen, oder mit dem Gedanken eines Truppendurchmarsches spielen, sind zu kurzsichtig, um die Konsequenzen ihres Handelns zu übersehen. Oder, sie sind bewusst Vaterlandsverräter. Im ersten Fall ist ihnen Wort und Feder zu entziehen. Im zweiten Fall gehören sie hinter Schloss und Riegel, ehe es zu spät ist. Beruhigend ist immerhin, dass sie schon jetzt die Ablehnung von Regierung und Volk finden. Es ist gut, wenn das Ausland dies zeitig erfährt.

2. Die Studie basiert auf einer militärpolitischen Struktur, die über kurz oder lang wieder akut werden könnte. Damals lag ein an Territorialausdehnung und Truppenmacht starker Komplex an unserer Nord-, Ost- und Südfront: die süddeutschen Staaten mit Oesterreich verbunden, Oesterreich, auch Venetien und die Lombardie umfassend. Im Westen unseres Landes lag das wohl gerüstete und neu befestigte Frankreich als politischer Gegner Oesterreichs. Liegt es fern — mutatis mutandis — aus den, der obgenannten Studie zugrundeliegenden Grenz- und allgemeinen militärpolitischen Verhältnissen Analogieschlüsse zu ziehen auf unsere Zeit und hypothetische Konstruktionen zu schaffen, die einmal Realität werden könnten. Es ist Berufspflicht des Soldaten, sich mit so weit gesteckten Gedanken zu beschäftigen.

*) Abgedruckt in: Winkler «Die österreichische Politik und der Sonderbund». Anzeiger für Schweizerische Geschichte. N. F. Bd. 17, p. 316 ff.

3. Die Studie zeigt, dass das Problem der Landesbefestigung als ein wichtiger Teil der Landesverteidigung zu betrachten ist, der auch bei uns nicht aus den Augen gelassen werden darf. Dazu zwingen uns militärische, zur Zeit auch volkswirtschaftliche und volkspädagogische Gründe. Durch den Bau der französischen Ostgrenzfestungen ist der Charakter der Schweiz als operativer Flankenstellung noch stärker als bisher zur Betonung gekommen, sowohl von deutschem, wie von französischem Standpunkte gesehen. Damit eröffnet sich das Problem vom militärischen Gesichtspunkte. Zur Zeit liegen heute Zehntausende von männlichen Arbeitskräften brach. Die Unterstützung dieser Männer durch den Staat ist zu einer öffentlich-rechtlichen Pflicht geworden. Ihre Verwendung zur Durchführung unserer Landesbefestigung ist ein Gebot, das ohne Aufschub geprüft werden sollte.

4. Wir leben in einer Zeit, in der weite Kreise die Geschichte als Lehrmeisterin erkennen. Die zunehmende Begehrlichkeit gegenüber einem aus dem Rechts-, längst zum Wohlfahrtsstaat gewordenen Staate ruft immer neuen Wünschen. Regierenden und Volk fehlt ob der Behandlung dieser Ansprüche oft der Wille und die Zeit retrospektiv zu blicken.

Einseitige, das Gesamtinteresse der Volksgemeinschaft ausser Acht lassende Parteipostulate sind das Stigma unserer Zeit. Damit wächst die Gefahr, dass staatliche Ordnung in Brüche und Gemeinschaftssinn verloren gehen. Würde mehr in den Blättern der Geschichte gelesen, es käme viel rascher die Erkenntnis, wie wachsam jede Schwäche des Schweizervolkes im Auslande registriert und zu spekulativen Ueberlegungen auf politischem, wie militärischem Gebiete verwendet wird. Den Geschehnissen der Vergangenheit liegt eine Logik inne, die nicht weniger zwingend ist, als den an die Zukunft gestellten Forderungen. Dies ist schliesslich der tiefste Grund, der mich veranlasst, fragmentarisch das Gutachten aus dem Jahre 1847 wiederzugeben.

Es sei hervorgehoben, dass politisch und historisch materiell zu den in der Studie dargelegten Gedanken keine Stellung genommen sein soll.

Das Gutachten sagt:

Der so vielfach wiederholte Satz: «dass in dem europäischen Bollwerk der Schweiz die Schlüssel nach Frankreich, Deutschland, Tirol und Italien wie in einem Bunde zusammen liegen», fordert um so dringender zur unverrückten Beobachtung der inneren Zustände dieses wichtigen Gebirgslandes auf, als durch die, in demselben wahrnehmbaren, heftig zuckenden Anstrengungen gegen alles bestehende Recht zuletzt sogar die helvetische Neu-

tralität selbst in ihren Grundfesten zum Wanken gebracht werden dürfte. Dadurch würde aber der Schlussstein der Sicherheit sämtlicher Nachbarstaaten auf eine besorgliche Weise verrückt, unter welchen Umständen es sonach wesentlich darauf anzukommen schiene: sich aus deutschem und oesterreichischem Standpunkt im vornhinein jene militärische Stellung zu vergegenwärtigen, die Frankreich gegenüber der Schweiz im Falle irgend einer grossen politischen Krise einzunehmen sich veranlasst sehen könnte.

Die Beantwortung dieser Frage bildet nun den Gegenstand des vorliegenden Versuches.

Aus dem Kapitel: «Fortifikatorische Tätigkeit der Franzosen längs der Juragrenze»:

«In militärischer und fortifikatorischer Hinsicht wurde nun, namentlich seit 1840 die strategische Barriere des, von der Rhone bis zum Rheine längs der Schweizergrenze hinstreichenden Jura-Gebirges auf das ausgiebigste verstärkt und zwar: in vorderster Reihe durch die mehrere Millionen kostende Restauration des Fort Ecluse, — durch die neuen, auf fünf Millionen veranschlagten Befestigungen bei les Rousses, — dann durch die Herstellung eines neuen kleinen Forts für Fr. 323,000.— nächst dem schon bestehenden Fort de Joux.

Ausserdem wurde mehr landeinwärts am Doubs unter Mitte der Schweizergrenze, gerade gegenüber die Verteidigung von Besançon, eine Festung ersten Ranges, durch den Neubau, des auf 458,000.— Franken berechneten Forts Chaudanne vervollständigt.

Ferner hat man auf der bekannten Operationslinie Basel-Paris (Schwarzenberg 1814) dem zentralen Belfort, welcher Waffenplatz erster Klasse ohnehin schon mit einem verschanzten Armeelager versehen war, mit grossem Kraftaufwande neue Werke hinzugefügt; während die weiter rückwärtige, auf eben dieser Operationslinie nach Paris höchst strategisch situierte Stadt Langres, mittels 7 Millionen Franken ebenfalls in einen grossen und festen Depot- und Manöverierplatz umgeschaffen worden ist.

Aber auch die andere, aus der Schweiz stammende Operationsrichtung, nämlich jene von Genf nach dem südlichen Frankreich (Bubna 1814), stösst nunmehr zuerst auf das, wie schon erwähnt, in neuerer Zeit nur noch stärker hergestellte Fort Ecluse, und weiterhin, hauptsächlich auf das seit 1831 mit 30 Millionen in einen Waffenplatz ersten Ranges umgewandelte Lyon.

Von selbst in die Augen springend, ist die hohe Bedeutung der obgenannten beiden Invasionslinien über Basel und Genf nach Frankreich, so auch die strategische Bestimmung der grossen Festen Belfort und Langres auf der einen — und die Rolle von Lyon auf der andern Seite.

Der grosse Festungsplatz Besançon gehört noch in den Dislocationsbezirk Dijons, dieses seit 1800 vielgenannten Armeesammelortes klassisch unheilvollen Andenkens! Ferner liegt Besançon als Defensiv- und Offensiv-Festung erster Ordnung der Jurabarriere zentral gegenüber, in welch letzterer alle französischen Ein- und Uebergänge fortifikatorisch beherrscht sind. Mittels dieser vorwärtigen Tore, zieht also dieser Offensivplatz Besançon einerseits über Bern, nach dem Herzen der Schweiz — anderseits in mehr südlicher Richtung nach Turin oder Mailand. Der denkende Militär wird hierbei nicht mit Gleichgültigkeit darüber hinweggehen, dass zu Anfang 1846 Arsenal- und Kriegsvorräte aus dem Rückwärtigen Auxonne an der Sâon mehr vorwärts und der eidgenössischen Grenze näher, eben nach Besançon verschoben worden sind.

Vorwärts von Besançon, entlang des Jura, soweit selber auf französischem Boden hinzieht, erscheint zunächst Fort Joux auf einer Felsenpyramide mit dreifachen Einfassungsmauern, nebst der neu erbauten Gebirgsfort Larmont, um sowohl den Vereinigungspunkt der Eingänge von Neuchâtel, Bern und von Lausanne herzuhüten, als auch um Herr des Hauptdebouchées aus der Mitte der Franche Comté nach der Mitte der Schweiz zu bleiben. Zugleich liegt Fort Joux als eine der am weitesten vorgeschobenen französischen Befestigungen auf der geraden Linie von Paris und Dijon durch die südwestliche Schweiz nach Mailand.

Der ganz neu aufgeführte Waffen- und Depotplatz Les Rousses für 2,500 Mann Besatzung schliesst einerseits mit seinem System vorgelegter Werke defensiv die Strassenvereinigung von Genf oder Gex, dann von Noyon her, und begünstigt anderseits auch offensiv das Vordringen nach Genf, nach Turin oder nach Mailand. Diesen Zweck noch vollständiger zu erreichen ist auf der Strasse nach Gex, auf 1½ deutsche Meilen herwärts von Les Rousses die Befestigung der Schlucht Col de Faucille beantragt oder vielleicht schon im Werke. Doch führt die Verbindungsstrasse von dem Hauptplatz Les Rousses nach der vorgeschobenen Passbefestigung von Faucille durch's Val des Dappes, welches letztere den Bestimmungen des Wienerkongresses zu Folge nicht Frankreich, sondern dem Kanton Waadt angehören soll. Die Besatzung der neuen Feste Les Rousses kann sich daher mit vorwärtigen Passperre von Faucille nicht in direktem Zusammenhang erhalten, ohne die hierzu allein brauchbare Strasse im Dappentale zu benützen und eigentlich waadtländisches Gebiet zu betreten, was sich streng genommen mit der Neutralität der Schweiz nicht verträgt.

Als Napoleon 1805 damals mittelst der Mediations-Akte auch Herr der Eidgenossenschaft, die kürzeste, strategische Verbindung zwischen Paris und Mailand über den Simplon herstellte,

nötigte er aus rein militärischen Rücksichten den Kanton Waadt zur Abtretung des Dappentales an Frankreich, freilich gegen eine angemessene Entschädigung. Wie wohl nun dieser Gebietszwickel laut Erklärung der Mächte in Wien unterm 20. März 1815, Art. 2, dann infolge der Schlussakte des Wienerkongresses, Art. 80, wieder an Waadt zurückfallen sollte, so ist dennoch die diesfällige Rückstellung ebensowenig erfolgt als unter Napoleon die vertragsmässige Ersatzleistung. Die Territorialfrage kam im August 1846 gelegentlich fortifikatorischer Anlagen in erneute Anregung.

Endlich folgt im äussersten Süden der Juralinie das Fort de l'Ecluse, welches 1814 von den Oesterreichern genommen und geschleift worden, seitdem aber als fortifikatorischer Phönix aus den Trümmern nur noch schöner und fester wieder erstanden ist, zur Sperre, der im Rhonetal, von Genf nach Lyon leitenden Hauptpforte. Der Felsenbau ist für eine Besatzung von 3000 Mann berechnet. Das Fort de l'Ecluse konnte sonst von Gex über St. Claude nördlich umgangen werden. Das nunmehr zu verhindern, ist mitunter eine Bestimmung der neuen Passsperre von Faucille . . .»

«Wendet man sich nun von der Tirolergrenze nach der Südseite der Schweiz, zu den Zentralalpen, so war es die Herrschaft über die Bergpässe des grossen St. Bernhard, des Simplon, Gotthard, Bernhardin und Splügen, wodurch die Schweizer seit Ludwig XII., 1499, zwei Jahrhunderte hindurch so häufig den Ausschlag in die Wagschale desjenigen legten, dessen Verbündete sie eben waren. Sie übten dadurch auf die Geschicke Italiens, und namentlich auf Mailand einen drückenden, fast gebieterischen Einfluss aus. Solche historischen Reminiszenzen müssen auch heute noch eine, den geänderten Verhältnissen angepasste Anwendung finden. Den Angriffskrieg der weit gefährlicheren Franzosen aber anlangend, so kommt vorerst zu bemerken, dass Piemont allerdings nicht nur die von Frankreich erhaltenen 10 Millionen, sondern auch eine noch grössere Summe nach Geheiss des Kongressbeschlusses von 1815 zweckmässig zur Befestigung der westlichen Alpen verwendet hat. Nun lehrt uns aber die Geschichte, dass, so oft die Franzosen den Krieg nach Piemont zu spielen beabsichtigten, sie dazu freilich wohl die westlichen Alpen übersteigen mussten; galt es aber in die Lombardei einzufallen, so wählten sie dagegen zum Uebergang meistens die Pläne der Zentralalpen in der Strecke vom Montblanc, oder vielmehr vom Grossen St. Bernhard bis zum Splügen.

Die Zentralalpen und deren, nach der Lombardei geöffneten Tore, erscheinen aber auch jetzt noch nur durch die Neutralitäts-Erklärung der helvetischen Eidgenossenschaft, mithin nicht wie die piemontesischen oder westlichen Alpen durch solide Werke,

sondern durch blosse Worte gesichert. Was den Schutz dieser schwachen Seite durch unsere jeweilige Waffenmacht in Oberitalien betrifft, so kann die Hauptwaffe der letztern, momentan gerade irgendwo anders beschäftigt sein, wie Melas 1800 in der Riviera, während Bonapartes Kollonen sich im Rücken der Oesterreicher eben wieder über die Zentralalpen nach der Lombardie hinabsenkten. Wollte man aber hieraus die Notwendigkeit ableiten, sich mit der operierenden Armee nach keiner anderen Richtung hin zu entfernen, so hiesse dies so viel, als der eigenen Manöverierfähigkeit von Haus aus die lästigsten Fesseln anzulegen.»

Aus dem Kapitel:

«Strategische Erwägungen über die Möglichkeit und die Wirkungen eines eventuellen Einmarsches der Franzosen in die Schweiz».

«Denken wir uns nun unter irgendeiner Eventualität die Möglichkeit, die Franzosen, in die für ihre Interessen so wohl bearbeiteten radikalen Kantone, und nach Umständen noch weiter in die Schweiz einrücken zu sehen, so ergeben sich zur Würdigung der hieraus hervorgehender Sachlage folgende Gesichtspunkte:

1. Das französische Interventions- oder Invasionskorps fände in der heutigen Schweiz bekanntlich zwei Parteien und zwar nach Thiers neuster Rede vom 4. Februar dieses Jahres «le Parti qui, à toutes les spoques, à livré aux Autrichiens les montagnes des alpes et le pont de Bâle; et l'autre Parti qui n'a jamais voulu qu'on livrât à l'Autriche le pont de Bâle, ni les montagnes des alpes». Diese letztere Partei, die Herr Thiers Ursache haben mag nicht jetzt schon als den eventuellen französischen Anhang in der Schweiz zu bezeichnen, ist nun statistisch an und für sich an Volkszahl, Hilfsquellen und Streitmacht dank der Propaganda bereits weit mehr als doppelt der sogenannten österreichischen Partei überlegen. Der radikalen Hauptmacht ist ferner Graubünden, hauptsächlich aber Tessin mit seinem revolutionären Brennpunkt gleichsam wie eine Avantgarde bis angesichts von Mailand vorgeschoben. Ja, die Wähler zu Lugano brüsten sich den Kanton Ticino das offene Tor der Franzosen nach Italien zu nennen. Hiebei verdient der Umstand die ernsteste Beachtung, dass wenn sich feindliche Streitkräfte in den zum verschanzten Lager beantragten und dazu auch geeigneten Bellinzona sammeln sollten, unsere Hilfsleistung aus der Lombardie auf der hierzu einzig dienlichen Strasse über den Gotthard und somit auch unsere direkteste Verbindung mit dem Sonderbunde abgeschnitten, und die Wegräumung dieses Hindernisses jedenfalls mit Zeitverlust verbunden wäre — während dagegen die Franzosen mit den Gebieten ihres radikalen Anhanges auf der breiten Basis von

Basel bis Genf mittelst vieler brauchbarer Strassen und durch mehrere, längs des Jura sehr zweckmässig angelegte Waffenplätze im gesichersten und ungestörtesten Zusammenhang stehen.

2. Der an der Grenze zwischen Elsass und Franche-Comté und auch der Schweiz nahe gelegene grossartige Kriegsplatz Belfort, erleichtert den Franzosen ungemein den plötzlichen offensiven Einbruch über Basel nach den nördlichen Kantonen und sofort über Brugg und Schaffhausen, oder in ähnlicher Richtung. Um die frontale Verteidigung des Oberrheins und des Schwarzwaldes links zu umgehen, auf der militärisch und politisch unstreitig bequemsten, und bis nun zu auch auf der offensten Invasionsslinie vom französischen Rhein nach dem deutschen Donautale zu gelangen.

3. Die über Genf und die südliche Schweiz laufenden, von der französischen Jurabasis senkrecht abstammenden Operationslinien, treffen in ihrer Verlängerung gerade auf die unbewehrten Übergänge der Zentralalpen. Die der Dauphiné und Provence zugekehrte Hauptverteidigungsfront Oberitaliens wird somit durch die strategisch offensive Basis der Franche Comté rechts flankiert. Der Ausspruch Napoleons: «Hannibal a forcé les alpes occidentales de front, quant à nous, nous les avons tournées,» scheint in seiner nunmehrigen Anwendung auf die Möglichkeit zweier solcher Tournierungen zu deuten, die eine auf dem rechten, die andere auf dem linken Flügel der von Piemont gehüteten und ziemlich gut befestigten westlichen Alpen. Durch die Umgehung der letzteren rechts, würden die Verteidigungslien aller linksufrigen Po-Zuflüsse bis zur Adda, von den Zentralalpen her aufgerollt. Die Umgehung der Alpenfront links könnte erfolgen, durch Landungen in dem völlig offenen, für die grössten Flotten der Welt hinlänglich geräumigen Golf von Spezia. Da letztere Annahme jedoch mit der Schweiz in keinem unbedingten Zusammenhang steht, so findet deren nähere Beleuchtung angemessener in einem anderen Aufsatze Platz.

Es ist den Franzosen nach der dermaligen Dislokation ihres Heeres mit den Truppenabteilungen, die teils von Lyon in Eilmärschen nach Genf, teils noch schneller auf der Eisenbahn von Strassburg nach Basel geschaffen werden können, nebst jenen Truppen, die jetzt schon in der Franche-Comté stehen, die Möglichkeit gegeben: Ganz unvermutet und rasch ansehnliche Streitkräfte an der Schweizergrenze zu versammeln. Hält man nun eine solche, reichlich mit Artillerie versehene französische Streitmacht gegen die drei österreichischen Bataillons im Voralberg, welch' letztere überdies weithin und ohne alle ausgiebige Unterstützung vorgeschoben erscheinen — berechnet man die grössere Nähe von den französischen Aufbruchsorten nach den wichtig-

sten Marschobjekten der inneren Schweiz, im Verhältniss zu den längeren Marschlinien aus dem Voralberg eben dahin vergleicht man die zahlreichen, für alle Waffen brauchbaren Invasionsslinien und die, durch tüchtige Festungen verwahrten Debouchéen aus Frankreich nach der Schweiz im Gegenhalt mit der einzigen, zu den oft durch Lawinen verschütteten Arlberger Verbindungsstrassen von Feldkirch nach Innsbruck — erwägt man ferner die nummerische Ueberlegenheit des presuntiven französischen Anhangs im Vergleiche zu der Minderzahl der konservativen Schweizer, in deren Lager überdies noch mancherlei Uneinigkeiten und radikale Sympathien vorkommen; so dürfte es unter Umständen keineswegs in die Kategorie der Undinge gehören, aus Anlass etwa wieder erwachter Mediationsgelüste, oder zur vorteilhafteren Initiative eines möglichen Krieges urplötzlich ein französisches Korps aufbrechen und zur Ueberraschung von Europa, mitten in der Schweiz strategisch Posten fassen zu sehen.

Als der Herzog Rohan 1635 mit einem leichten Korps zur Gefährdung der Lombardie aus dem Elsass durch Graubünden nach dem Veltlin zog, waren die diesfälligen Verabredungen mit den protestantischen Kantonen so klug getroffen, dass die Franzosen schon mitten in der Schweiz waren, ehe der kaiserliche Gesandte in Luzern, darüber bestimmte Nachricht erhielt, daher es für ihn auch zu spät war, Rohans Durchmarsch mit Hilfe der katholischen Kantone zu verhindern.

Der Herzog von Rohan hatte sich übrigens früher schon, durch mehrere Jahre als französischer Gesandter in der Schweiz aufgehalten, und war als solcher, wie er in seinen Memoiren sagt, sehr bemüht, im Lande, sowohl unter den Protestant, als auch unter den Katholiken für vorkommende Fälle Anhänger zu werben. Auf ähnliche Weise nähern sich nun die heutigen Franzosen, die des radikalen Anhangs ohnehin schon sicher sind, gleichzeitig auch den Konservativen und die Lieferung von Waffen, besonders von hellglänzenden, neubegossenen Paixhans von Strassburg nach Luzern, wie es heisst für halben Preis, sollte immer nur mit dem mentalen Vorbehalt: «Timeo Danoes» entgegengenommen werden.

Ein plötzlich in die Schweiz versetztes Truppenkorps erschien daselbst völlig methodisch und korrekt auf die Jura-festungen basiert; der Nachschub aus der fruchtbaren Franche-Comté auf guten und zahlreichen unterliegt keiner Schwierigkeit, noch weniger die Sicherung der strategischen Flanken durch Abteilungen, die sich von Basel und Genf an, nach vorwärts eschelontierten. Widmen die Franzosen einer solchen Expedition nur 3 bis 4 Brigaden, so schwellen diese durch das Hinzuströmen der radikalen Streitkräfte (bloss die gewöhnlichen Auszüge und

Kontingente ohne die Landwehren zu rechnen) alsbald zu einer operativen Waffenmacht von wenigstens 60,000 Mann an, die wohl eine doppelte Zahl von Gegnern an den Donauquellen, im Tirol und an den italienischen Ausläufern der Zentralalpen festhalten, und von anderen Entscheidungsplätzen abziehen dürften. Trotz so grossartiger Resultate, wagen die wenigen, hierzu in die Schweiz vorgeschobenen Brigaden dennoch gar nichts für den eigenen ungefährdeten Rückzug.

Wollte man sich aber von einer Annahme, wie die eben angedeutete, ohne Nutzanwendung und ohne weiteres, wie von einer Unmöglichkeit abwenden, so müsste man auch die 1832 erfolgte, noch keckere Occupation von Ancona aus der Geschichte streichen, ja man müsste dann gerade die hervorragendsten Tatsachen der Kriegs- und Weltgeschichte überhaupt als eine chronologische Reihe von Unmöglichkeiten kommentieren.»

Aus dem Kapitel:

«Strategischer Aufmarsch von Seiten Oesterreichs und des deutschen Bundes an der Reuss, sowohl zum Schutze der konservativen Kantone, als auch um sich des Besitzes der östlichen Hälften des Landes für alle Eventualitäten zu versichern».

«Es stellt sich an uns demnach im Hinblick auf die Schweiz, die gewiss ebenso zeitgemäss als dringende Aufgabe: mit unausgesetzter Emsigkeit und im Stillen alles dasjenige vorzubereiten, was dazu dienen kann, die eventuelle Neutralitätsverletzung und Wiederholung des strategischen Ueberfalls unter Massena 1799, eines kontinentalen Seitenstücks von Ancona 1832 zu verhindern, dem kecken Einbruch des präsumtiven Gegners, wenn nicht weiter westwärts, so doch wenigstens in der Mitte des Landes eine Granitschanke entgegenzusetzen, und dessenfernere Offensivpläne noch zeitlich genug zu durchkreuzen. Hierzu scheint sich uns nun unter gewissen Konjukturen der rasche strategische Aufmarsch an der Reuss, zwischen dem Gotthard und dem Rheine als vorzüglich geeignet anzubieten. In dieser Linie hätte man sich wieder besonders der zwei operativen Drehpunkte zu versichern: rechts von Seiten des badnischen Bundeskontingentes der Gegend von Brugg an der untern Aar — links von Italien her des St. Gotthard. Im Zentrum steht die Wahlverwandte Urschweiz ohnehin schon für uns als gerüstetes erstes Treffen, während das, übrigens noch zu verstärkende Voralberger Korps als zweites Treffen, sobald es notwendig wird, augenblicklich in die vorderste Schlachtreihe einrücken kann. Wir gelangen hierdurch einfach und schnell in den strategischen Besitz der östlichen Hälften der Schweiz, und binden die Streitkräfte der konservativen Kantone noch bleibender an unsere Fahnen. Mit der Reusslinie erlangen wir eine neue vorteilhaft vorge-

schobene Basis für alle ferneren Operationen; auch decken wir durch selbe gleichzeitig die kürzeste Transversalverbindung zur gegenseitigen Unterstützung unserer Armeen am Oberrhein und in Italien; durch die strategische Aufstellung an der Reuss wird endlich die Umgehung des Schwarzwaldes verwehrt — werden die frontalen Eingänge des Tirols gedeckt — erscheint die schwache rechte Flanke der Lombardie völlig gesichert — während unter solchen Umständen auch die für Piemont sonst so gefährlichen Uebergänge des Simplon und grossen Bernhard umso mehr der treuen Obhut des konservativen Wallis vorläufig anvertraut bleiben können, als die von der französischen Jurabasis durch die südliche Schweiz nach Italien leitenden Operationslinien ihrerseits eben von der Reuss und von der Urschweiz her in die Flanke genommen würden.

Unter der Linie der Reuss ist hier übrigens keineswegs eine unpraktische Kordonstellung gemeint, sondern die wohlverstandene starke Behauptung der beiden vorzugsweise strategischen Flügelpunkte von Brugg und des Gotthard, die in gerader Linie nur 13 deutsche Meilen voneinander abstehen, wozu noch die möglichste Steigerung des Verteidigungszustandes von Luzern, dieses mittleren Widerstandsnoyaus kommen müsste, nebst der Bereithaltung einer angemessenen mobilen Waffenmacht, um Hilfe und Ueberlegenheit dahin zu bringen, wo es eben Not tut.

Die Gegend von Brugg, am Zusammenfluss der drei wichtigsten Gewässer und Verteidigungslienien der innern Schweiz, der Aar, der Reuss und des Limmat, wurde schon von den klassisch-schäfsten Kriegsmeistern des Altertums, den Römern, zum castrum statarium bei Vindonissa (heute Windisch) auserkoren. Auch der kaiserliche Ahnherr benützte das nahean gelegene Bergschloss Habsburg gleich einer Warte, um die genannten drei wichtigen Gewässer im Auge zu behalten. Endlich erwies sich das 1½ Meilen lange Stück der Aar vom Einfluss der Limmat bis zum Rhein auch im Kriege 1799 als eine unüberwindliche Schranke. Durch die eventuelle Versicherung von Uebergängen über die drei Hauptflüsse nächst Brugg, durch die etwaige Anlage eines doppelten Brückenkopfes bei Dottingen an Aar, dann eines ebensolchen bei Zurzach oder bei Waldshut am Rhein zum Zusammenhang mit der süddeutschen Armee würde nun sogar für den Schwarzwald ein südlicher Stützpunkt — zum Behufe der Absperre der feindlichen Operationslinie von Basel nach der Donau aber eine Barriere — und für die eigenen Operationen vielleicht einen der schönsten Manöverierpunkte, die man sich nur denken kann, gewonnen.

Durch die Vervollständigung der Widerstandsfähigkeit von Luzern und der benachbarten Kantone des Sonderbundes, des Stammsitzes der ewigen Bünde könnte sich nun diese strate-

gische Gebirgszitadelle getrost solange verteidigen, bis aus Vorarlberg direkte Verstärkung anlangte, oder bis rechts von Brugg her — links vom Gotthard aus, oder über den Simplon und Gemmipass ausgiebiger Entschluss durch Gefährdung der Flanken des Angreifers erfolgte. Solche Hilfeleistung wäre die wackere Urschweiz im Stande, und unter Umständen gewiss auch Willens, redlich zu entgelten, indem sie aus ihrer günstigen Flankenstellung zur Sicherung der offenen Seiten der Kriegstheater von Süddeutschland und Oberitalien tätig mitwirkte, und uns als ein Tirol vorgelegtes Bollwerk zugleich die Möglichkeit böte, den grössten Teil unseres Gebirgskorps gleich einem momentan entbehrlichen zweiten Treffen zu gelegentlichen Entscheidungen ins Donau- oder in das Potal — und nach gegebenem Ausschlag ebenso schnell wieder in das Gebirg zurückzuschieben.

Dem Uebergange des Gotthard, diesem bekannten Durchzugstor so vieler Römerfahrten, dem Pass, durch welchen Schweizer und Franzosen nur zu oft nach der Lombardie hereingebrochen sind, kann schon hierdurch eine entschiedene strategische Anziehungskraft nicht abgesprochen werden. Ferner erscheint dieser Bergriese als der Ursprungs- und Teilungsstock der helvetischen Hauptgewässer und Verteidigungslien zugleich auch als Einigungsknoten der Wegverbindungen gerade aus den allerwichtigsten Tälern der Schweiz. Der Gotthard nun, mit seinem strategischen Rayon, spricht die Widmung eines eigenen lediglich für den Gebirgskrieg ausgerüsteten Korps in der Art an, dass das Gros wenigstens für den Anfang und bis auf weiteres je nach Erfordernis bei Airolo oder bei Spitel (Hospital), entweder an den Quellen des Ticino oder an jenem der Reuss lagerte, und durch vorgeschobene Posten die auf einen Marsch umliegenden Engen der Teufelsbrücke des Furka-, Grimsel- und Nufenenpasses bewachte. Die Rückzugs- und Nachschubslinie liefen einerseits über Oberalp und über Chur nach Tirol — anderseits entweder über Bellinzona nach Mailand, oder über Domodossola nach Piemont. Verstärkungen könnten also nötigenfalls ebenso gut aus Tirol wie aus Italien nach dem Gotthard herangezogen werden.

Durch ein solches Gebirgskorps, welches mit Geschick und Tätigkeit auf dem St. Gotthard pivotierte, würde Tirol, die Lombardie und Piemont geschützt, würde zwischen dem Vorderrhein und der Rhone eine Zentralwarte, eine grossartige Naturfeste geschaffen, die geeignet wäre, den Mangel künstlicher Befestigung an jener offenen Seite von Oberitalien einigermassen zu ersetzen. Unbefestigte Landesgrenzen zu schirmen, wie die in der rechten Flanke der Lombardie, bestehen aber, abgesehen von einem günstigen Umschwung, den der Gang des Entscheidungskampfes der Hauptarmeen selbst späterhin etwa herbeiführen

könnte, vorderhand keine anderen praktischen Mittel als: zweckdienliche Allianzen, dann die Aufstellung von Beobachtungskorps in der bedrohten Gegend. Ersteres geschehe in dem vorliegenden Falle durch die noch engere Vereinbarung mit der konservativen Schweiz — letzteres dadurch, dass schon gleich anfangs in dem eventuellen Ausrüstungsplan für die italienische Armee ein leichtes Korps für den St. Gotthard oder für die Zentralalpen überhaupt angetragen würde, zur Verbindung mit unseren eidgenössischen Allierten und zum Schutz der sonst allzu gefährdeten rechten Flanke. Im Falle der Entbehrlichkeit dieses Korps in den Alpen könnte dasselbe dann immerhin als höchst willkommene Reserve und Verstärkung zur eigenen Hauptarmee stossen, oder eine andere erspriessliche Verwendung erhalten. Eine Verwendung, der aber nicht die 1799 unter Strauch und Simbschen begangenen Fehler ankleben dürfen. Auch ist hier nicht der Flankenmarsch einer ganzen Armee, wie unter Suworow gemeint: Es wäre denn, dass die eben jetzt viel besprochene Eisenbahn über den Lukmanier östlich des Gotthardpasses, vom Lago Maggiore nach dem Bodensee einst doch wirklich zustande kommen sollte.»

Exempla docent!

† Oberstdivisionär Schiess.

Eine kernige Soldatennatur ist mit dem am 17. April 1934 verstorbenen Oberstdivisionär Heinrich Schiess aus den Reihen unserer Armee abgetreten. In geistiger und körperlicher Rüstigkeit durfte er vor zwei Jahren den 80. Geburtstag begehen, öffentlich geehrt und persönlich beglückwünscht von allen, die ihn kannten oder einst gar des Vorzugs teilhaft waren, neben und unter ihm Dienst zu tun. Als Divisionär hatte er seine militärische Laufbahn beendet. Ehe er für den höchsten Grad in Frage kam, schied er aus, weil die neue Wehrverfassung aus Divisionär und Korpskommandant Berufsoffiziere machte, und er sich nicht entschliessen konnte, seine zivile Tätigkeit endgültig zugunsten der militärischen aufzugeben. Dieser Verzicht mochte ihm nicht leicht gefallen sein, nachdem sein Aufstieg sich unaufhaltsam und in gerader Linie vollzogen hatte. 1884 führte er als Major das Appenzeller Bat. 83, wurde 1892 Oberstleutnant und Kommandant des J. R. 28, 1900 Oberst und Kommandant der J. Br. 14, 1906 Oberstdivisionär, als welcher er die damalige 7. Division bis 1912, d. h. bis zu deren Auflösung führte. 1914, als man es bei uns und anderwärts für ratsam hielt, auf tüchtige Offiziere, die zur Disposition gestellt waren, zurückzugreifen, übertrug ihm das Armeekommando den wichtigen Befehl über die Fortifikation Hauenstein.